

An meinem Küchentisch

Trudi Newton & Nicole Lenner (aus dem Englischen übersetzt von Nicole Lenner)

„Wir saßen uns Tag für Tag am Küchentisch gegenüber und haben uns nicht aus der Ruhe bringen lassen. [...] [D]abei haben wir mehr über die Triebe des menschlichen Geistes und die Leidenschaft für das Leben gelernt. [...] Dieses Buch ist nur ein sehr kleiner Schritt in einem über Jahrhunderte andauernden Prozess, die Kraft des menschlichen Geistes zu verstehen.“ (James & James 1991, S. 5)

Vor ein paar Jahren sagte ich (Trudi) in einer Gruppe von Supervisoren: „Eines der Bücher, die ich wahrscheinlich nie schreiben werde, würde ‚An meinem Küchentisch‘ heißen.“ Ja, sagte jemand, das ist ein sehr guter Anker. Ihr denkt vielleicht, dass dies ein seltsamer Titel für einen TA-Artikel ist.

Warum schreiben wir darüber, und worum geht es überhaupt? Also, hier etwas

Hintergrundbeleuchtung: Viele Jahre lang habe ich (Trudi) Klient:innen und Supervisanden in einem büroähnlichen Raum in unserem großen Pfarrhaus empfangen. Dann änderte sich etwas – wir zogen in ein kleineres Haus und ich hatte das geräumige Büro nicht mehr. Was dann geschah, werden wir in den folgenden Geschichten und Anekdoten erzählen. So entsteht ein Narrativ, das mit der Menschheitsgeschichte, mit emotionalen Bindungen zwischen Menschen und Orten und damit, wie wir uns auf die Welt beziehen, verbunden ist.

Wir möchten Erfahrungen, Gedanken und Fragen mit euch teilen und euch einladen zu einem Dialog über einen ganzheitlichen, radikalen, nichtklinischen Ansatz für die Arbeit – oder sollten wir sagen, das Sein? – mit Menschen. Unser Ausgangspunkt ist ein Abendessen in Langley Cottage in Chelmondiston, Großbritannien, im Jahr 2018, bei dem wir zu dritt am Küchentisch von Trudi und David über unterschiedlichste Erfahrungen in Beziehungen sprachen und Ideen darüber austauschten, was zu einem gesunden Kontakt und Wachstum beiträgt. In den darauffolgenden Monaten tauchten immer mehr Beispiele und Aspekte auf, in einem freudvollen Pingpong von Ideen und Geschichten, zu dem wir euch nun einladen. Wir wollen unsere und eure Perspektive auf professionelle Beziehungen öffnen, indem wir erforschen, was an den Seitenrändern passiert und was wir von einem Ausflug dorthin lernen können, bevor wir ins Zentrum zurückkehren (falls wir das tun).

Tische haben immer eine Geschichte. Der Tisch, an den ich (Trudi) jetzt denke und über den ich schreiben möchte, steht in unserer Küche und ist in vielerlei Hinsicht das Herzstück dieses Hauses. Er ist nicht nur Freunden und Familienmitgliedern bekannt, die mit uns Kaffee, Drinks oder Mahlzeiten teilen, sondern auch vielen Ausbildungskandidaten, Supervisanden, Gruppenmitgliedern und Kollegen. Und Tische laden zum Zusammensein ein: „[S]ie sind Sammelplätze für Menschen und Dinge, der Ort, an dem wir mit anderen interagieren. Der Wert eines Tisches liegt in seiner Geschichte. Wir machen ihn vielleicht oder wählen ihn aus, und umgekehrt macht er uns und wählt uns aus. Er formt uns, definiert uns und bestimmt unser tägliches Leben.“ (Sansom 2014) Wie Paolo Freire sagt, machen wir die Straße, indem wir gehen – wir kommen in einen Bereich, den wir erforschen wollen, ja müssen, und während wir das tun, erschaffen wir einen Weg, und je öfter wir ihn entlanggehen, desto klarer wird er (Horton & Freire 1991).

Geschichten

Vor einigen Jahren legte Jean Illsley Clarke ihre Hand auf die glatte, blasse Oberfläche und sagte: „Das ist wie der Tisch, an dem die reichen Leute sitzen.“ Sie dachte dabei an ein Kinderbuch mit diesem Titel, in dem es um einen Vater geht, der aus seltsamen Holzstücken einen Tisch für seine Familie baut (Baylor 1998). Die Kinder bemängeln, dass es sich nicht um einen richtigen Tisch handelt, aber im Laufe der Familienkonferenz beginnen sie, ein anderes Bild zu sehen: „Ich streichle den Tisch und bin froh, dass er uns gehört.“

Nun, unser Tisch ist nicht aus besonders edlem Holz, er ist ein einfacher Tisch, der keine Ansprüche stellt. Er spielt im Alltag eine wichtige Rolle: An einem Ende steht ein Computer, Post wird hier geöffnet und für den Versand vorbereitet, hier wird Essen zubereitet, Kaffee gekocht, Wäsche sortiert, genäht, allerlei gestaltet und sogar Holz bearbeitet. Aber vor allem ist der Tisch ein Ort der Begegnung. Wenn wir mit echtem Interesse und Neugier zuhören, was die Menschen uns erzählen, wie sehr sind wir dann bereit, uns von ihnen verändern zu lassen? Wie können neue Geschichten entstehen, die sich von den Geschichten unterscheiden, die wir uns selbst erzählt haben?

Als wir hier einzogen, war geplant, dass ich im Gartenhäuschen mein Büro haben würde, um „Kunden“ zu empfangen. Aber in der Hütte gab es keinen Wasserkocher und so kochten wir unseren Kaffee in der Küche. Und die Leute sagten: „Können wir nicht einfach hierbleiben?“ Also blieben wir am Küchentisch sitzen. Im Laufe der Jahre wurde der Tisch für viele Kunden, Kollegen, Familienmitglieder, Freunde und Fremde zu einem vertrauten Ort, sogar zu einem Anker. Alle Arten von „Menschenarbeit“ finden hier statt, das Planen und Schreiben von Büchern, gewöhnliche Gespräche, die manchmal von Bedeutung sein können. Nachdem der Tisch jahrelang an derselben Stelle gestanden hatte, drehten wir ihn um, sodass er im 90-Grad-Winkel zur Wand stand und nicht mehr parallel zu ihr.

Für einige der Menschen, die schon viele, viele Male an diesem Tisch gesessen hatten, war die Wirkung dramatisch – oder sogar traumatisch. Eine Freundin und Kollegin brach in Tränen aus, als sie in die Küche kam – der vertraute (und für sie sehr wichtige) Raum hatte sich verändert. Andere zeigten ihren Schock, ohne dass es zu Tränen kam. Als ich dies einer anderen Kollegin erzählte, bat sie um ein Foto, damit sie ihr Bild von diesem vertrauten Ort vor ihrem nächsten Besuch korrigieren konnte. Warum war das für die Menschen so wichtig? Das wollen wir ergründen. Wir alle spüren die Auswirkungen von Veränderungen, und unser Sicherheitsgefühl wird durch das Ungewohnte erschüttert. Der Raum ist wichtig – unser mentales Bild, unsere Imago, gibt uns Sicherheit, sogar wenn es sich unangenehm anfühlt. Wenn wir uns an einem bestimmten Ort oder in einer vertrauten Art des Zusammenseins wohlfühlt haben, kann der Bruch oder die Beunruhigung schwerwiegend sein, wenn sich daran etwas ändert. In Sue Eusdens Artikel *Minding the Gap* aus dem Jahr 2011 untersucht sie das Wesen und die Notwendigkeit von Risiko in der therapeutischen Begegnung und zeigt auf, dass eine ethische Praxis das „Achten auf die Abweichung“ zwischen Intention und Ergebnis beinhaltet. Vielleicht wurde das Umstellen unseres Tisches für einen Moment zu einem Symbol dieser Abweichung und für einige ein Bruch in ihrem vertrauten Raum.

Geschichtliches

Vor langer Zeit versammelten sich Familiengruppen zunächst um Feuerstellen und Jahrtausende später um Tische. Die Feuerstelle war und ist immer noch ein wichtiger Ort für Familien und Gemeinschaften, ein Ort, an dem Geschichten erzählt und Kultur, Sitten und erwartete

Verhaltensweisen weitergegeben werden, oft in Form von Volksmärchen, die unausgesprochene Botschaften enthalten – so verhalten sich Eltern gegenüber Kindern, so sollten sich Geschwister verhalten, passt auf. Lange bevor Bücher erfunden wurden, entwickelten sich diese Geschichten über Hunderte von Jahren von einfachen Märchen zu ausgearbeiteten Mythen und Legenden. Als klassische Erzählungen formuliert (wie zum Beispiel *Ilias* und *Odyssee*), schaffen und pflegen sie Kultur, spiegeln und entwickeln sie Philosophien, die unser Leben und unseren Glauben leiten (Vallejo 2022, S. 73).

Marina Warner schreibt in ihrem wunderbaren Buch über Märchen (*From the Beast to the Blonde* [1998]) über das Erzählen von Märchen am Feuer als *dem* Mittel zur Weitergabe von sozialem Wissen an die nächste Generation – „alte Frauen“, die Geschichten erzählen und Warnungen überliefern, subtile Informationen über Verantwortlichkeiten und Erwartungen, Feste, Möglichkeiten. Und während es am Lagerfeuer darum geht, Geschichten zu erzählen, die sagen: „So ist es und so nicht, beherzigt das“, geht es am Tisch darum, neue Geschichten zu kreieren. Bei Tischgesprächen wird debattiert, werden Ideen diskutiert und weiterentwickelt, werden neue Skripte geschrieben oder alte infrage gestellt und überarbeitet, wird gelernt, wie man Probleme löst. All das geschieht am Küchentisch, während wir Essen zubereiten, gemeinsam speisen und eine Tasse Kaffee oder Tee teilen ... Das ist es, was wir mit „die Perspektive öffnen“ meinen.

Bindung an Orte, Menschen und Dinge ...

Die Umweltpsychologie ist ein Teilgebiet der Psychologie, das sich mit der Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt befasst. Sie untersucht die Art und Weise, wie die natürliche Umwelt und die erbaute Umwelt uns als Individuen formen. Die Umweltpsychologie legt den Schwerpunkt darauf, wie der Mensch die Umwelt verändert und wie die Umwelt die Erfahrungen und Verhaltensweisen des Menschen verändert. „Ortsbindung“, die emotionale Verbindung zwischen einer Person und einem Ort, ist ein wichtiges Konzept in der Umweltpsychologie. Sie wird in hohem Maße von einer Person und ihren persönlichen Erfahrungen beeinflusst (Wikipedia). Was macht einen Ort so bedeutungsvoll, dass eine Ortsbindung entsteht? Nach Schroeder (1991) können es „die Gedanken, Gefühle, Erinnerungen und Interpretationen sein, die eine Landschaft hervorruft“, aber vielleicht kann es alles sein, was ein Gefühl der Verbundenheit hervorruft. Die Verbundenheit mit einem Ort ist mehrdimensional, „sie hängt von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Verhalten und Erfahrungen ab“, die Person, Prozess und Ort umfasst (Scannell & Gifford 2010).

Das Gefühl einer Ortsbindung entsteht durch die Bildung von Bedeutung und durch Gegenstände, die mit den geschaffenen Orten verbunden werden – ein Tisch in einer Küche zum Beispiel. „Wenn ein Ort Komponenten enthält, die einen Menschen biologisch, sozial, psychologisch und/oder kulturell befriedigen, schafft er die räumliche Vergangenheit dieses Menschen. Durch ‚gute‘ oder ‚schlechte‘ Erfahrungen mit einem Ort ist eine Person dann in der Lage, ihre persönlichen Werte, Einstellungen, Gefühle und Überzeugungen in Bezug auf die physische Welt zu reflektieren und zu definieren.“ (Guiliani 2016; alle Verweise nach Wikipedia) Dieses Konzept wird in der TA am meisten von Giles Barrow (2018) erforscht, der in seinem Artikel *A Body of Knowledge* die Ausbildungsumgebung diskutiert. Er erforscht die somatische Erfahrung in pädagogischen Begegnungen einschließlich der Bedeutung von Raum, Landschaft und Umgebung.

Eine Geschichte über Ortsbindung

In den meisten Sommern meiner (Nicoles) Kindheit in den 1970er und frühen 1980er Jahren fuhr mein

Vater für sechs Wochen mit uns, seiner Familie, nach Griechenland. Wir fuhren von meiner Heimatstadt München durch Österreich und das damalige Jugoslawien über den Autoput nach Thessaloniki und weiter nach Süden an die Küste des Pelions. Es war eine dreitägige Reise in unserem roten Bus (einem Ford Transit), bei der wir alle möglichen Lieder sangen, uns um den besten Platz im Bus stritten, unsere Vorfreude mit Bildern vom Meer teilten, von der köstlichen Spinatpastete träumten, die wir als Erstes nach unserer Ankunft essen würden, Picknicks am Straßenrand machten und unter freiem Himmel am Rande von Maisfeldern schliefen, eingekuschelt in unsere Schlafsäcke. Im Nachhinein betrachtet waren diese Reisetage romantische Roadtrips, wobei der Bus unsere komprimierte Version eines sicheren Familienheims war.

Heute habe ich einen blauen Ford Transit, den ich nicht nur als Alltagsauto nutze und auf Reisen bewohne, sondern in dem ich auch einen Großteil meiner Beratungs- und Supervisionsarbeit mache. Die Klienten sitzen auf der Rückbank, die Rückenlehne ist mit einem Stoff aus Griechenland bezogen, die Sitzfläche mit einem Schaffell und dicken Kissen ausgestattet. Ich sitze dem Klienten gegenüber auf dem umgedrehten Beifahrersitz, der Fahrersitz ist in Richtung Lenkrad geschoben, um Platz zu schaffen. Die hinteren Fenster haben eine Beschichtung, die von außen schwarz und von innen klar ist. Ich habe mich ursprünglich dafür entschieden, den Bus als Beratungsraum zu nutzen, weil ich dachte, dass es für die Klienten bequem wäre, mich in ihrer Nähe und dennoch außerhalb ihres normalen Geschäftsumfelds zu treffen. Außerdem lagen dem auch finanzielle Überlegungen zugrunde, da ich so keine Miete für eine Praxis oder einen Beratungsraum zahlen muss.

Und während all dies sich als wahr erweist, stellt sich zudem heraus, dass der Bus ein Ort ist, der einen unterstützenden Einfluss auf die Beziehungen zwischen meinen Kunden/Supervisanden und mir hat. Ich für mich bemerke eine subtile Veränderung in meinem beruflichen Selbstverständnis, seit ich im Bus arbeite. Ich fühle mich als ganze Person noch vollständiger, sehr wohl, kompetent und entspannt – als ob die Kindheitserfahrungen von Freiheit und Sicherheit im Bus als wichtige Ressourcen lebendig sind. Es scheint auch, dass dieser ungewöhnliche, gemütliche Begegnungsraum die Kunden in dem Moment, in dem sie eintreten und sich die Tür hinter ihnen schließt, zu einer gewissen Entspannung einlädt – als ob sie einige ihrer Abwehrmechanismen und Anstrengungen draußen lassen könnten. Mehr als einmal habe ich erlebt, dass Klienten sofort zu weinen begannen, quasi bevor wir uns begrüßten, und dann sagten, dass ihre Tränen ein Zeichen der Erleichterung waren, die sie beim Betreten des Busses empfanden. Es scheint, dass das Flair einer Urlaubsreise und die positive Energie im Bus die Intimität fördern. Wenn die Klienten erst einmal zugestimmt haben, mich im Bus zu besuchen, braucht es weniger Zeit, um Vertrauen aufzubauen, und es scheint leichter zu sein, zum Beispiel Trübungen zu konfrontieren und aufzulösen – da der Aufenthalt in diesem Raum an sich schon ein Perspektivwechsel und eine Erweiterung des Bezugsrahmens ist. Außerdem scheint es noch selbstverständlicher, „mich mit meiner eigenen Intuition, meiner Körpererfahrung, meinen Bildern und meiner Intuition in der Begegnung im Hier und Jetzt zu beschäftigen“ (Barrow 2018).

Barrow beendet seinen Artikel, indem er die Leser:innen einlädt, die Implikationen für die TA-Ausbildung und Prüfungen zu bedenken und sich während des Lesens der körperlichen Wirkung bewusst zu sein, die das Lesen über somatische Erfahrungen auf uns hat. Dies macht den Artikel mehr zu einem Gespräch als zu einem Ort der Information oder Unterweisung – vielleicht die Einladung an einen Tisch. In einem späteren Artikel (Barrow 2020) entwickelt Barrow die Idee von Bildung als Begegnung (und nicht als Unterricht oder Produktentwicklung) weiter. Vielleicht ist jede Begegnung Teil eines Bildungsabenteuers, unabhängig von ihrem Kontext.

Es gibt noch ein paar weitere Verbindungen zu EcoTA (Barrow & Marshall 2023), die die lange vertretenen Vorstellungen von dem, was „TA-Arbeit“ ausmacht, infrage stellen. Die Anfänge der EcoTA liegen in der Sorge um die Umwelt (und darin, Teil davon zu sein) und im Bewusstsein, dass sie alles durchdringt, was wir erleben. Sowohl unsere „An-meinem-Küchentisch“-Philosophie (oder Sozialpsychologie) als auch die Umweltpsychologie befassen sich damit, was es bedeutet, ein Mensch zu sein und im Moment zu leben, oder einfach, was es bedeutet, zu sein.

In der folgenden Passage platzieren Barrow und Marshall das Individuum und die Gruppe/Gemeinschaft in der Natur: „EcoTA-Praxis heißt nicht, nach draußen zu gehen, damit wir in der Natur sein können, denn die Prämisse ist, dass wir bereits Teil der Natur sind. Der Kern dieses Ansatzes ist, sich zunehmend auf die Hier-und-Jetzt-Erfahrung des Natur-Seins zu orientieren. Wir müssen nicht an einen besonderen Ort gehen, um in ihr zu sein.“ (Barrow & Marshall 2023) Wir *sind* bereits in unseren Begegnungen, ob pädagogisch, therapeutisch oder sozial – wir müssen keinen speziellen Ort dafür wählen.

Spiritualität/Verbundenheit

Tische laden Gesellschaft ein. „Nichts wäre von Bedeutung, wenn es nicht die gäbe, die wir lieben. Essen verbindet uns. Es ist eine sakramentale Sache: jeder Koch ein Priester, jeder Tisch ein Altar. Ich bin der Pandemie für nichts dankbar, außer dafür, dass ich mir immer bewusster werde, welch großes Glück ich habe, so viele hervorragende Menschen in meinem Leben zu haben. Was auch immer als Nächstes passiert, daran werde ich mich festhalten.“ (Cooke 2021) Dies lädt ein, über die spirituelle oder Glaubensperspektive nachzudenken. Tische sind Sammelplätze für Menschen und Dinge. Es ist bezeichnend, dass der Tisch im Mittelpunkt vieler religiöser Praktiken steht – im Judentum im Heim, im Christentum am Altar. John Bell, ein Mitglied der Iona-Gemeinschaft, schrieb in einer bewegenden Hymne, die er *The Song of the Supper* nennt: „Das Brot und der Leib gebrochen, das Blut und der Wein vergossen, das Kreuz und der Küchentisch sind eins durch mein Zeichen und Wort.“ (Bell & Maule 1992)

Unser eigener Küchentisch ist auch ein Ort des Gottesdienstes, oder vielleicht sind Ehrfurcht oder Andacht bessere Worte. Neben anderen „spirituellen“ Ereignissen haben wir dort über Jahre hinweg christliche Pessach-Mahlzeiten mit Freunden geteilt. Während der Lockdowns in Pandemie-Zeiten konnten wir nicht in die Kirche gehen, ebenso wenig wie viele Freunde und Mitchristen in anderen Ländern der Welt. Unsere Pessach-Mahlzeiten wurden digital übertragen, und an Weihnachten gab es eine Christmette. Eine unserer wichtigsten Lösungen dafür, dass wir uns nicht persönlich treffen konnten, bestand in Zoom-Treffen jeden Sonntagmorgen, um sich auszutauschen, nachzudenken, zu reden, zu diskutieren, sich gegenseitig zu unterstützen und füreinander da zu sein. Die Leute kamen und gingen, es gab keine formale oder hierarchische Struktur, aber wir entwickelten ein Muster, das alles beinhaltete, was wir brauchten, eine einfache Liturgie und viel Zeit für Gespräche und Kontakt. Und alle waren in ihrem eigenen Setting, an ihrem eigenen Tisch, mit oder ohne Familienangehörige, und hatten eigenes Brot und eigenen Wein.

Wenn ich mich an diese Zeiten erinnere, die nun zumindest für den Moment vorbei sind, fällt mir Ronan Stilmans Artikel über das Arbeiten online ein. Er fordert uns auf, uns von unserer früheren Konzentration auf die Technologie und ihre Auswirkungen, unseren Erzählungen über die Tücken der Online-Arbeit und den etwas starren Vorstellungen, die damit verbunden wurden, abzuwenden und die Online-Welt als Ort zu betrachten, an dem unser Beziehungsrahmen irritiert wird, an dem wir

uns an der Grenze zwischen Verbindung und Trennung befinden, die auch die Grenze ist, an der Lernen, Wachstum und Heilung stattfinden können (Stilman 2023). Er verweist auf den Übergangs- oder Zwischenraum, in dem sich die Dinge in einem Prozess der Veränderung und des Werdens befinden. Dies kann bei Begegnungen auf Zoom der Fall sein, und vielleicht ist auch jedes Tischgespräch ein solcher Ort – ein Ort, an dem neue Ideen, unerwartete Beziehungserfahrungen und so weiter entstehen können.

Um noch eine Weile dabei zu bleiben: 2019 gab es unter dem Titel *Transaktionsanalyse und existentielle Perspektiven: Religion, Glaube, Spiritualität und darüber hinaus* eine Ausgabe des TAJ über Religion, Glaube und Spiritualität. Interessanterweise befasste sich die Mehrheit der Artikel in dieser Ausgabe und befassten sich auch diejenigen, die darin zitiert werden, mit persönlichen, individuellen Erfahrungen (Tudor 2019). Mir geht es vielmehr um *gemeinschaftliche* Erfahrungen. Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren einen römisch-katholischen Priester sagen hörte, dass die Grundlage des Christentums von Anfang an darin bestand, „sich zu treffen, die Geschichte zu erzählen und ein Mahl zu teilen“. Damit wird deutlich, dass Spiritualität nicht etwas ist, was in jedem von uns steckt, sondern etwas, was zwischen uns geschieht. Wie Muriel James (1981) beschreibt, kann die Beziehung zwischen zwei Personen ein drittes Selbst hervorbringen, kann 1 + 1 also in der Tat 1 + 1 + 1 sein. In demselben Artikel schlägt sie sechs menschliche Urtriebe vor: zu leben, frei zu sein, Neues zu erfahren, Entscheidungen zu treffen, authentische Beziehungen zu haben und schließlich den Drang, die spirituelle Dimension zu erkennen und Transzendenz zu erfahren (James 1981, S. 60 f.). Zefiro Mellacqua (2016) greift die Ideen von James auf und erweitert sie, indem er vorschlägt, dass die spirituelle Dimension sowohl innerhalb als auch außerhalb des Individuums liegt. Ich würde noch weiter gehen und behaupten, dass sie darüber hinaus innerhalb einer Gemeinschaft liegt, unabhängig davon, ob ihre Mitglieder sich ihr anschließen oder nicht.

EcoTA, Ortsgebundenheit, Verbundenheit – all das sind Aspekte und Manifestationen von Menschlichkeit und Gemeinschaft und von etwas anderem, dem Außen, das unsere Realität bereitstellt und enthält. Keith Tudor (1997) hat dies zum ersten Mal vor mehr als zwanzig Jahren beschrieben, als er über Verträge in der Beratung schrieb. Er beschrieb eine „Zwei-Personen-plus“-Beziehung, in der sowohl der Berater als auch der Klient die Gesamtheit ihrer Kontexte, ihrer Erfahrungen und Anliegen bewusst in die Arbeit einbringen (Tudor 1997, S. 211–214). Jean Grigor schrieb in *A Tool for Christians*, „um die Anwendung der TA denjenigen zu lehren, die sich um das Wachstum in liebevollen Beziehungen kümmern“ (Grigor 1987). Zefiro Mellacqua (2021) schlägt vor, dass Verzweiflung in familiären und sozialen Kontexten nachvollziehbar ist und am besten auch in diesen Kontexten behandelt wird. Und Muriel und John James zeigen in unserem Eingangszitat, wie die Grundlage unserer Arbeit darin besteht, zu verstehen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein.

Neue Bedeutung schaffen

Wir haben euch als Leserinnen und Leser eingeladen, uns auf einer Entdeckungsreise durch viele Bereiche zu begleiten, ausgehend von der ganz alltäglichen Idee eines Küchentischs. Was ist seine Bedeutung, warum ist er wichtig? Gibt es Implikationen für unsere TA-Praxis und wenn ja, wie können wir sie angehen? Was müssen wir in unserer Praxis ansprechen, neu entscheiden oder überarbeiten? Was denken wir eigentlich, was wir tun?

Zu Beginn der TA-Reise merkte Claude Steiner an, dass „die individuelle Psychotherapie im stillschweigenden Einverständnis handelt, dass die Schwierigkeiten der Menschen ihre Quellen in

den Menschen selbst haben, während sie impliziert, dass mit der Welt alles in Ordnung ist“ (Steiner 1969). Dies wollen wir infrage stellen. Wir sind der Überzeugung, dass berufliche Entwicklung ein lebenslanger Lernprozess ist, dass unsere Arbeit des Werdens sich immer weiter entfaltet und dass wir nicht nur von den älteren Generationen lernen, sondern auch von den jüngeren Generationen, die eines Tages unsere Gemeinschaft leiten werden (Cornell 2023).

Unsere Reise hat uns zu Geschichten, Konzepten der Verbundenheit, einem Gefühl der Verbundenheit und dem geführt, was manche Spiritualität nennen würden. Wohin führt uns dieser rote Faden? Die Verbundenheit mit den Dingen ist das, was wir mit Bedeutung meinen. Die Bedeutung einer Sache ist ihre Verbindung mit einer anderen; die Bedeutung unseres Lebens ist seine Verbindung mit etwas anderem als uns selbst (Pullman 2017, S. 444).

Ich denke, es geht darum, einen Sinn zu finden, was James und Barbara Allen (1972) als die letzte Erlaubnis beschrieben haben, die die wichtigste für den erwachsenen Menschen ist. Wir können unseren Prozess der Skriptbildung als eine Reihe von Lernzyklen betrachten, in denen wir unseren Erfahrungen, die wir in jungen Jahren machen, einen Sinn geben und dann an ihnen festhalten (Newton 2006). Nur selten (es sei denn, wir haben Glück) gehen wir zurück und betrachten sie als Optionen, die wir gewählt haben und die wir wiederholen können, um neue Bedeutungen zu schaffen. Diese Erkundung und neue Bedeutungsgebung ist etwas, was am leichtesten in diesem Gleichgewicht zwischen Bindung und Zwischenraum stattfinden kann. Welche neuen Geschichten könnten wir uns erzählen, wenn wir uns an einem Ort befinden, der sich sicher anfühlt, an dem wir aber durch neue Ideen herausgefordert werden?

Der Konstruktivismus schlägt vor, dass die letzte Erlaubnis darin bestehen sollte, „Sinn zu machen“, weil wir aus denselben Fakten mehrere alternative Realitäten konstruieren können. Wenn wir die Welt als unsere Konstruktion betrachten, ergibt sich daraus eine Reihe von Schlussfolgerungen. Erstens: Da wir nicht wissen können, ob unsere Weltanschauung (einschließlich unserer therapeutischen Orientierung) besser zur Realität passt als die eines anderen Menschen, sollten wir tolerant sein. Zweitens: Wir sind nicht nur für unsere Handlungen verantwortlich, sondern auch für die Realität, die wir schaffen. Wir sind völlig verantwortlich und völlig frei, die Architekten unserer Realitäten wie auch unserer Skripte. Das ist wahre Autonomie. Wir sind dann nicht nur frei von Skript, wie Berne (1972) vorschlug, sondern auch frei von den traditionellen Grenzen der Realität (Allen & Allen 1987, S. 74). Oder wie Don Cupitt (1988) sagt: „Wir verändern die Realität, indem wir sie neu beschreiben.“

Bezogenheit ist ein Schlüssel

Wir haben uns zum Ziel gesetzt, euer Denken über einen ganzheitlichen, nichtklinischen Ansatz für eure Arbeit anzuregen, Informalität und Unsicherheit zu akzeptieren, offen für die Gegenseitigkeit dieses Ansatzes zu sein und seine Resonanz zu spüren. Viele der oben zitierten Autoren – Mellacqua, Tudor, Allen und Allen, Cornell, James – fordern uns auf, über den Tellerrand zu schauen und mit Respekt und Offenheit in all unseren Begegnungen zu arbeiten. Auch hier geht es nicht darum, „übliche“ Orte oder Praktiken auszuschließen, sondern um die Ermutigung, sich zu fragen, wo die Grenze zwischen unseren beruflichen und privaten Begegnungen verläuft. Gibt es einen Grenzbereich – euren metaphorischen Küchentisch –, den ihr erweitern möchtet? Wie könnte das in eurer Praxis aussehen?

Literatur

Allen, J. R. & Allen, B. A. (1972). Scripts: The Role of Permission. *Transactional Analysis Journal*, 2(2), S. 72–74.

Allen, J. R. & Allen, B. A. (1987). To Find/Make Meaning: Notes on the Last Permission. *Transactional Analysis Journal*, 17(3), S. 72–81.

Barrow, G. (2018). A Body of Knowledge: Somatic and Environmental Impacts in the Educational Encounter. *Transactional Analysis Journal*, 48(1), S. 7–17.

Barrow, G. (2020). Teaching as Creative Subversion: Education Encounter as an Antidote to Neoliberal Exploitation of the Educational Task. *Transactional Analysis Journal*, 50(3), S. 179–192.

Barrow, G. & Marshall, H. (2023). Revisiting Ecological Transactional Analysis: New Perspectives. *Transactional Analysis Journal*, 53(1), S. 7–20.

Baylor, B. (1998). *The Table Where Rich People Sit*. New York: Aladdin.

Bell, J. & Maule, G. (1992). *The Song of the Supper*. Glasgow: Wild Goose Publications.

Cooke, R. (2021). The 10 Foodie Things that Saw Me Through 2021.

<https://www.theguardian.com/food/2021/dec/11/the-10-foodie-things-that-saw-me-through-2021> (letzter Abruf: 20.06.2023).

Cornell, W. F. (2023). Persönliche Mitteilung (Material der Western Pennsylvania Community for Psychoanalytic Psychotherapies). <https://www.wpacommunity.org> (letzter Abruf: 03.04.2023).

Cupitt, D. (1988). *The New Christian Ethics*. London: SCM Press.

Eusden, S. (2011). Minding the Gap: Ethical Considerations for Therapeutic Engagement. *Transactional Analysis Journal*, 41(2), S. 101–113.

Grigor, J. C. (1987). *A Tool for Christians*. Edinburgh: St. Andrew Press.

Horton, M. & Freire, P. (1991). *We Make the Road by Walking: Conversations on Education and Social Change*. Philadelphia: Temple University Press.

James, M. (1981). TA in the 80's: The Inner Core and the Human Spirit. *Transactional Analysis Journal*, 11(1), S. 54–65.

James, M. & James, J. (1991). *Passion for Life: Psychology and the Human Spirit*. London: Penguin.

Mellacqua, Z. (2016). When Spirit Comes to Mind: Furthering Transactional Analysis Understandings of Spirituality in Health and Psychopathology. *Transactional Analysis Journal*, 46(2), S. 149–163.

Mellacqua, Z. (2021). *Transactional Analysis of Schizophrenia: The Naked Self*. Abingdon: Routledge.

Newton, T. (2006). Script, Psychological Life Plans, and the Learning Cycle. *Transactional Analysis Journal*, 36(3) S. 186–195.

Pullman, P. (2017). *Daemon Voices: Essays on Storytelling*. Oxford: David Fickling.

Sansom, I. (2014). *The Hidden Meaning Within Your Furniture*.

<https://www.bbc.co.uk/news/magazine-26881731> (letzter Abruf: 20.06.2023).

Steiner, C. (1969). *Radical Psychiatry Manifesto*. <https://emotional-literacy.org/radical-psychiatry-manifesto/> (letzter Abruf: 20.06.2023).

Stilman, R. (2023). *Transcending the Edge of Connectedness: Screen Relations in Practice*. *Transactional Analysis Journal*, 53(2), S. 176–185.

Tudor, K. (1997). *Contracting for Social Change*. In: C. Sills (Hrsg.): *Contracts in Counselling and Psychotherapy*. London: Sage.

Tudor, K. (2019). *Religion, Faith, Spirituality, and the Beyond in Transactional Analysis*. *Transactional Analysis Journal*, 49(2), S. 71–87.

Vallejo, I. (2022). *Papyrus: The Invention of Books in the Ancient World*. London: Hodder and Stoughton.

Warner, M. (1994). *From the Beast to the Blonde: On Fairy Tales and their Tellers*. London: Vintage.

Wikipedia (o. J.). Artikel: *Umweltpsychologie und Ortsbindung* (letzter Abruf: 15.03.2023).

Zusammenfassung

Was ist der Zusammenhang zwischen professionell sein und wahrhaftig sein? In diesem Artikel wollen wir die zwischenmenschlichen Bindungen erforschen, die wir in unseren persönlichen (Arbeits-)Beziehungen eingehen, indem wir ein paar grundlegende Bestandteile beleuchten – Ort, Geschichte, Kultur – und ergründen, wie diese Aspekte unsere Bezogenheit stärken. In den Blick nehmen wir die Geschichten, die wir erschaffen, und ihre Verbindung zum Skript, die Bedeutung der Bindung an einen Ort (neben der persönlichen Bindung) und die Bedeutung unseres Kontexts und unserer Kultur für die persönliche und berufliche Entwicklung. Dabei geht es uns nicht darum, etablierte Arbeitspraktiken infrage zu stellen oder zu kritisieren, sondern um eine Einladung an die Leser:innen, darüber nachzudenken, wie wir unsere Wachstumsmomente erleben und teilen.

Schlüsselwörter: Ort, Bezogenheit, Bindung, Spiritualität, Homonomie, EcoTA, Geschichten

Abstract

What is the correlation between being professional and being real? In this article we aim to explore the human attachments that we discern in all our working relationships and in our personal

relationships too, by looking at some basic and essential components – place, history, culture and what underpins our connectedness. We look at the stories we create and their connection to script, the importance of attachment to place (alongside personal attachment) and the importance of our context and culture for personal and professional development. Our aim is not to question or critique established working practices, but to invite readers to reflect on how we experience and share our moments of growth.

Keywords: place, relatedness, bonding, spirituality, homonomy, EcoTA, stories

Kontakt

Trudi Newton: trudi@cita.uk.com

Trudi Newton, Ipswich, England

Studium der Zoologie, Weiterbildungen in ökumenischer Theologie und Erwachsenenbildung, TSTA-E

Mitautorin/Herausgeberin: Tactics, Educational TA, Into TA, Supervision und Coaching,

Mitherausgeberin des TAJ

Auszeichnungen: Muriel James Living Principles Award (ITAA 2011), Goldmedaille (EATA 2017), Eric Berne Memorial Award (ITAA 2023)



Kontakt

Nicole Lenner: Nicole.lenner@amae.de

Nicole Lenner, Großensee

Studium der Biologie und BWL, Gesellin im Schneiderhandwerk, PTSTA-C

Beraterin, Coach, Trainerin in Profit- und Nonprofitorganisationen

